

1 Überblick

Langjährige, sich wiederholende Zuschreibungen an sportliche Aktivität, gesellige Eingebundenheit, freiwillige Mitarbeit im vereinsorganisierten Sport beglaubigen zweifelhaft unzweifelhaft: Sport im Verein wirkt sozial wünschenswert, bindet gesellschaftliche Randgruppen ein, erzieht zu Fairplay, begünstigt die Persönlichkeitsentwicklung, wirkt gewaltpräventiv, erhält die Gesundheit, vermehrt das Gemeinwohl, ist eine *Schule der Demokratie* (zsf. Heinemann 1980, 198-211; Baur 1991, 65-78; Hoffmann 2002, 7-10; Rittner & Breuer 2004, 29-175; Krüger, Emrich, Meier & Daumann 2013, 371-374). Trotz, vielleicht auch wegen der legitimierenden Absicht derart universaler Wirkungsversprechen in zuwendungsrelevanten Reden, politischen Grundsatzserklärungen oder verbandlichen Programmbeurteilungen sind diese vielfältigen Anspruchshaltungen wissenschaftlich über eine lange Zeit nicht und bis heute erst in Ansätzen theoretisch informiert, empirisch evaluiert oder reflexiv fundiert. Die so eingeschränkte Evidenzbasis hält damit Politik und Sportorganisationen an zu eher vorsichtigen Leistungsbeschreibungen, die Sportwissenschaft zu einer fortgesetzten theoretischen und empirischen Antwortsuche, die grundgelegten Sehepunkten eingedenk ist und dem Anspruch, gesicherte Aussagen zu schaffen, weitergehend näher kommt.

Die vorliegende Arbeit setzt hier ein. Zuschreibung der Wahl ist der demokratische und demokratisierende Anspruch. Blick der Wahl ist eine *pragmatistische Perspektive* nach John Dewey (1859-1952). Damit ist eine bestimmte Konstellation gesetzt, die prinzipiell anders und mit anderen Folgen zu treffen möglich ist. Das ist zu begründen: 1. Die Vertiefung dieser und keiner anderen fraglichen Anspruchshaltung des organisierten Sports ist gewissermaßen beliebig, trägt daneben aber einer gewissen sportwissenschaftlichen Vernachlässigung Rechnung. Wenngleich die vordringlich empirischen Zugänge zu sozialen Leistungsangeboten von Sportvereinen seit den 1970er-Jahren mit unterschiedlichen Schwerpunkten immer wieder wissenschaftliche Konjunktur erfahren, ist die Auseinandersetzung mit bzw. die Zusammenschau über politische Zutraglichkeiten nahezu ein Desiderat. Während es für die meisten Zuschreibungen eine breite, wenngleich erwartbar oftmals unentschiedene Aussagenbasis gibt, ist der Grundstock für den gewählten Anspruch eher unsichtbar. Zu Beginn steht so eine grundsätzliche Bedarfsmeldung, ein Ruf zur reflektierten Sammlung eines Status Quo. 2. Die angesetzte philosophische Formatierung ist zweifach eingebettet. Als *Theorie der Beobachtung* zeigt der Pragmatismus einen bislang sportwissenschaftlich insgesamt ungegangenen Anschluss an. Der so gewählte Zugang bietet dabei keinen Blick auf Sportvereine an, der bestehende, vielleicht bislang ungesehene Facetten von Bestehendem aufzudecken oder auszugraben vermag, mithin zu einer besseren Repräsentation dessen hinführt, sondern konstruiert das, was gesehen wird und zu sehen ist, auf eine bestimmte Art und Weise: Die Wahl des forschenden Blicks bestimmt, ausgelöst durch je konkreten Situationen und angesetzt als Mittel zur Aufklärung von je kon-

kreten Situationen, darüber, was gesehen werden soll, um in künftigen Handlungszusammenhängen heute wahrscheinlich einen empirischen Unterschied zu markieren. Theorien sind Werkzeuge, um praktische Veränderungen in Gang zu setzen. Wahrheit ist der Gebrauchswert, der sich am Ende von eingeschlagenen Lösungswegen anhand von praktischen Folgen und in den prüfenden Blicken von kritischen Anderen bewährt hat (Kap. 3.2.2). Als *Theorie der Demokratie* begründet die komplex ausgearbeitete philosophische Grundierung dasjenige vorläufig stabile Fundament, das die eigenen Prämissen mit guten Gründen zu verteidigen weiß, ohne diese absolut zu setzen, das gleichzeitig aber eben diese Bedingungen der Möglichkeit reflexiv offen zu legen beansprucht. Die Wahl eben dieses Zugangs schließt an an eine unbeachtete wie etablierte demokratietheoretische Eintönigkeit der gesammelten sportwissenschaftlichen Vereinsforschung bzw. wissenschaftlichen Sportvereinsforschung und wechselt dagegen die grundlegende demokratietheoretische Unterscheidung. Es geht leitend nicht mehr darum, ob demokratische Räume eine politische oder vorpolitisch lernende, motivierende, tugendhafte Rolle einzunehmen im Stande sind, sondern um die Frage, ob soziale Räume demokratisch oder nicht demokratisch ausgestaltet sind. *Am Ende stehen so wesentlich andere Schulen der Demokratie.*

Die konkrete Analyse reflektiert in einem ersten Schritt erstmals ausführlich die sportwissenschaftliche Evidenzbasis der ausgewählten Funktionsbelegung und fragt, ausgehend von einer alternativarmen Diagnose 1. und 2. Ordnung, in einem zweiten Schritt nach andersartig denkbaren demokratietheoretischen Ermöglichungsbedingungen einer derartigen Zuschreibung (Kap. 2). Die gesammelten wissenschaftlichen Annäherungen weisen im Kap. *Sammlung* vier bereicherhaltende Funktionen einer demokratischen Organisation von Sportvereinen aus, deren empirisch bemessener Bestand ein umfassendes Missverhältnis von verordnetem Sollen, freiwillig gewähltem Wollen und umgesetztem Sein dokumentiert: reproduzierende Binnenintegration von Mitgliedern und Mitarbeitern, Erfolg versprechende Gestaltung von Leistungsvergleichen im sportlichen Wettkampf, anerkennungswürdige Jugendarbeit, unterstützenswerte Beitragsfähigkeit zum politischen Teilbereich von Gesellschaft (Kap. 2.1). Nimmt man zusätzlich ausgewählte Bestandteile der Art und Weise in den Blick, wie sich diese bestehenden wissenschaftlichen Ergebnisse konstituieren, beobachtet man also die gesammelten Beobachter, wird im Kap. *Irritationen* sichtbar, dass der so geartete gemeinsame wissenschaftliche Nenner auch eine Folge uniformierter Blickwinkel ist. Methodisch erfolgen die Zugänge als querschnittliche Annäherungen an je unterschiedlich bemessene prozedurale Möglichkeiten und Wirklichkeiten. Demokratie und demokratisierende Wirkung sind legitimiert durch Verfahren, zumeist auf formalrepräsentativer Ebene. Theoretisch verdichtet sich eine Fassung von Demokratie, die terminologisch vieldeutig, im Grundstock jedoch unbemerkt einspurig angelegt ist. Den entsprechenden Operationalisierungen obliegt eine nahezu monotone demokratietheoretische Formatierung: Demokratische Partizipation dient stets

der institutionellen Bestandserhaltung. Demokratie im oder durch den organisierten Sport hat stets eine legitimierende Zielgröße, das politische System der demokratischen Bundesrepublik Deutschland (Kap. 2.2). Als abweichender Blick der Wahl wird im Kap. *Alternative* die pragmatistische Demokratiephilosophie nach John Dewey in Gebrauch genommen. Leitendes Interesse ist es, eine dann: andersartig affirmierte und informierte Perspektive zu begründen, die ermöglicht, Ausprägungsformen der Möglichkeit, Verlaufsfiguren, Strukturen und Triebkräfte für oder gegen demokratische und demokratisierende Gewohnheiten im und durch den vereinsorganisierten Sport in einem Bewusstsein von Folgen von Perspektiven zu beobachten (Kap. 2.3).

Der ausführliche Nachweis dieser Perspektive erfolgt werkimmanent. Ein erster Schritt legt demokratiethoretische, philosophische und pädagogische Grundlinien dar und offen. Die gewählte Ausführlichkeit ist dabei doppelt genäht: Für die Arbeit selbst soll ein möglichst umfassendes Verständnis der pragmatistischen Gedankenstränge aufgeschlossen werden. Über die Arbeit hinaus soll eine gewisse Detailtreue einen Anteil dagegen leisten, dass die deutsche Sportwissenschaft bislang keinen theoretischen Anschluss an den amerikanischen Pragmatismus gefunden hat, obwohl dieser mit guten Gründen naheliegende Anschlussofferten anzubieten vermag (Kap. 3). Das Kap. *democracy* begründet die ausgewählte Lesart, macht also einsichtig, was eine demokratische Raumgestaltung für, mit und nach Dewey letztlich theoretisch sein kann und hier soll. Demokratie manifestiert sich dabei als ethisch vordringlicher, prozedural unterstützter experimenteller Partizipationsmodus menschlichen Seins und Werdens, der die genuine Politizität alltäglicher Lebensbereiche leitend hervorhebt. Die Relation von Herrschafts- und Lebensform wird damit nicht funktional für die Organisation eines Nationalraums gedacht, sondern egalitär unabhängig davon im Nationalraum je assoziativ realisiert und gestaltet. Angesetzt ist keine wertende Unterscheidung von Staats- und Lebensform, sondern eine normative Trennung von partizipativen und nicht partizipativen Raumgestaltungen (Kap. 3.1). Im Kap. *philosophy* werden notwendigerweise für das pragmatistische Verständnis von Demokratie bei Dewey und die beanspruchte Vorstellung pragmatistischer Beobachtung, die Grundannahmen möglichst transparent gemacht, die Leitgedanken offen gelegt. Ausdifferenziert werden insbesondere der integrative Erfahrungsbegriff, die eigenartige naturalistische Grundierung der philosophischen Gedanken und die Methodologie des experimentell forschenden Denkens (Kap. 3.2). Das Kap. *education* thematisiert die pädagogische Fundierung von Demokratie. Education, als Theoriekonzept von Erziehung und Bildung wie als operative Praxis, erweist sich dabei als ein europäisch wenig beachtetes Vorhaben allgemeiner Pädagogik, das grundlegende Entsprechungen zur und in der Ideengeschichte der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft aufweist. Die allgemeine Pädagogik bei Dewey ordnet sich so prinzipiell, allerdings abgrenzend in einen legitimierenden Kanon ein. Education ist eine allgemeine pädagogische Theorie, in den pragmatistischen Anleihen aber eben

eine Ausarbeitung wie keine andere: Die Grundidee von education ist verankert in einer sozialen Bedingtheit der menschlichen Gattung. Die biologische Geburt des Menschen vollzieht den Eintritt in Räume funktional bewährter sozialer Gewohnheiten, die die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der jeweils eingebundenen Akteure weitläufig formen, strukturieren, limitieren. Die soziale Umgebung ist unweigerliche Vermittlungsinstanz für und von Gewohnheiten, die Übertragung von Gewohnheiten obliegt einer jeweils ausgeprägten Gewohnheit der Übertragung von Gewohnheiten. Die Momente sozialer Eingliederung sind deskriptiv als wahllose Übertragung von beliebigen Gewohnheiten in und durch soziale Interaktionen, normativ als wertbesetzte Übertragung von demokratischen, der Rekonstruktion und Reorganisation von Erfahrung dienlichen Gewohnheiten in und durch gemeinschaftliche Interaktionen angelegt. Ein sportpädagogischer Exkurs bestätigt den marginalen erziehungswissenschaftlichen Anschluss an den amerikanischen Pragmatismus, betont allerdings mit eben dieser Bekräftigung ein zusätzliches Innovationspotential der vorliegenden Ausarbeitung (Kap. 3.3).

Diese grundlegenden Darstellungen stellen die Leitgedanken der demokratiepädagogischen Überlegungen Deweys, vor allem die voraussetzende Interdependenz demokratiethoretischer, philosophischer und pädagogischer Gedanken nach. Die theoretischen Grundlinien bieten dabei die dringlich gesetzte Vorstufe des erwünschten Blicks, um den demokratischen oder demokratisierenden Gehalt von Umgebungen zu beobachten, zu bewerten oder zu gestalten, verbleiben in der elementar gemeinten Aussageabsicht allerdings notwendig abstrakt. Das Kap. *Konkretisierung, oder: Anfragen an Raum, Weg und Zeit* setzt genau an dieser Stelle an und vertieft in einem zweiten Schritt die demokratiethoretischen Einsichten in drei Puzzleteilen (Kap. 4). Dabei wird manifest, dass das demokratische Sein und Werden des Menschen prinzipiell räumlich bedingt wie räumlich unabhängig ist (Kap. 4.1), dass diesem Sein und Werden eine habitustheoretisch unterlegte psychologische Sozialpsychologie obliegt (Kap. 4.2), dass dieses Sein und Werden in einer je gegebenen Gegenwart verhaftet ist, der eine demokratisierende oder nicht demokratisierende Vergangenheit vorausgeht und eine demokratisierende oder nicht demokratisierende Zukunft nachsteht (Kap. 4.3).

Die Arbeit schließt mit dem Kap. *Ausblick*, der den mit Dewey demokratiethoretischen Schlüsselbegriff der Partizipation in eine abschließend vorläufige Beobachtungsfolie verpackt und ein Programm für theoriegeleitete empirische Anschlussforschungen zum Thema skizziert. Damit ist das Ende der Ausarbeitung gleichzeitig ein möglicher Anfang: mit veränderten Vorzeichen (Kap. 5).

2 Einblick

Veränderung unterstellt Abgrenzung. Abgrenzung unterstellt Dringlichkeit. Die Möglichkeit, mit der vorliegenden Arbeit Sportvereine in der gewählten philosophischen Formatierung als andersartige Schulen der Demokratie zu beobachten, setzt also eine problematische Situation voraus. Das nachstehende Kapitel legitimiert diese Notwendigkeit in drei Schritten. Eine ausführliche Sammlung bündelt den bestehenden Forschungsstand erstmalig zu einer verdichteten Übersicht (Kap. 2.1). Ausgewählte Irritationen innerhalb dieser Sammlung melden dann denkbaren methodischen und demokratietheoretischen Bedarf an (Kap. 2.2) und bringen dagegen eine alternative Theorie der Demokratie in Anschlag (Kap. 2.3).

2.1 Sammlung

Die Möglichkeit demokratischer politischer Zutraglichkeit im und durch den vereinsorganisierten Sport der Bundesrepublik Deutschland ist im doppelten Wortsinne beispielhaft für die zu Beginn aufgeworfene Differenz von Anspruch und Evidenz (Kap. 1). *Die entsprechende Zuschreibung ist verankert*, die Ambitionen sitzen fest im Sattel. Rahmenrichtlinien, Leitbilder, Ordnungen, Positionspapiere, Referenzdokumente, Satzungen, Resolutionen, Kodizes, Reden, Arbeitshilfen, Konzeptionen, Initiativen oder Zweckprogramme von unterschiedlichsten Systemebenen und Entscheidungsträgern, von sportartlichen und übersportartlichen Sportorganisationen, politischen Parteien und regierungsbeauftragten Ministerien kommunizieren beständig, nachdrücklich und gemeinsam eine zugleich demokratische und demokratisierende Funktion. Sportvereine sind Schulen der Demokratie. Etwas konkreter: Der organisierte Sport ist Ausdruck von und steht für eine freiheitlich-demokratische Lebensordnung, ist unabhängig von parteipolitischen, weltanschaulichen oder religiösen Bindungen begründet, steht für Menschenrechte, Frieden und Völkerverständigung ein, leistet einen beachtenswerten Beitrag zur bürgerschaftlichen Selbstorganisation in einem demokratischen Gemeinwesen. In Sportvereinen sind demokratische Entscheidungsstrukturen mustergültig verankert, werden demokratische Verhaltensweisen prägend eingeübt, wird den Interessen der Mitglieder ein vorbildlicher und notwendiger Raum mitbestimmter Vereinigung und freiwilligen Engagements dargeboten. Sport im Verein hilft bei der Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein, Mitgestaltungswillen und Demokratieverständnis, bietet die Möglichkeit bewusst zivilgesellschaftlich zu wirken, zu gesellschaftlicher Fortentwicklung und Veränderung im Rahmen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung beizutragen und Verantwortung zu übernehmen, eigene Bedürfnisse durch Mitbestimmung und Selbstverwaltung zu vertreten, durchzusetzen und zu organisieren. Beteiligung und Gemeinwohlfunktion sind dabei als linearer Zusammenhang gesetzt. Je umfassender die Partizipation von Vereinsmitgliedern an vereinsbetreffenden Prozessen, desto hochgradiger ist ein gesellschaftsbezogener Nutzen und Transfer ausgeprägt. Dies gilt für die Ge-

samtheit der jeweils organisierten Individuen und, geschuldet einer mangelnden Naturwüchsigkeit und Wiegengabe der demokratischen Staatswesenheit, im Besonderen für Kinder und Jugendliche.

Die sportwissenschaftliche Auseinandersetzung ist unterschiedlich ergänzbar. Das bedeutet erst einmal nicht, dass die zugeschriebene Praxis theoretisch oder empirisch gänzlich unbeobachtet ist, bedeutet erst einmal auch nicht, dass die bestehenden Beobachtungen grundsätzlich ungeeignet oder stark verbesserungswürdig sind, sondern eher, dass die bestehenden wissenschaftlichen Blicke fein säuberlich getrennt nach disziplinären Perspektiven ungeordnet in der Masse wissenschaftlicher Kommunikation vereinzelt sind oder die wenigen Ordnungsabsichten den Forschungsstand in kleinem Rahmen feststellen (z. B. soziologisch: Rittner & Breuer 2000, 2004; sozialwissenschaftlich: Braun & Nobis 2015). Um aber Aussagen, Wertungen oder Prognosen treffen zu können, ist eine möglichst umfassende Übersicht notwendig. In einem ersten Schritt fasst das Kapitel daher beschreibend erst einmal derartige wissenschaftliche Ansinnen zusammen, die terminologisch mit demokratischen Begrifflichkeiten operieren, die also für eine breiter aufgestellte Evidenzbasis mit je bestimmten Absichtserklärungen, fachlichen Verortungen und theoretischen Färbungen *wortgemäß* beitragsfähig sind oder sein wollen. Methodisch folgt diese Übersicht dabei leitenden Unterscheidungen des ausgemachten Textkorpus: Die ausgewählten Monografien, Beiträge in Sammelwerken, Artikel in Zeitschriften und Projektberichte werden nicht lediglich nacheinander, beispielsweise geordnet nach Jahr der Veröffentlichung oder fachlicher Grundierung, dargelegt, werden aber auch nicht theoriegeleitet in ein vorab abgeleitetes Schema systematisiert. Es gilt die Ordnung, die das Material selbst entwirft, wohl wissend, dass induktive Kategorisierungen weiterhin Kategorisierungen sind, die einzelne Elemente, wenngleich eben in einer gewissen, möglicherweise textgerechteren Art und Weise derart verallgemeinern, dass idealiter kleinste gemeinsame Nenner, das Ganze, insbesondere bei breit angelegten oder komplexen Zugängen, allerdings höchstens anteilig, mitunter nur mit Haken und Ösen passend zu machen ist. Elementar scheint für die Auswahl zunächst die Differenz, ob demokratische Organisationsformen im vereinsorganisierten Sport eine Funktion in diesem selbst einnehmen oder als Umweltofferten über das eigene Feld hinausweisen. Beide Positionen entäußern sich zweifach binnendifferenziert: als Lösung für eine gelingende organisational Fortsetzung. Innenorientierte Blicke orientieren sich an einer demokratischen Bindung von zukünftigen und bestehenden Mitgliedern oder Mitarbeitern an den Sportverein bzw. an einer Steigerung von Leistung und Erfolg im sportlichen Wettkampf durch Mitsprache und Teilhabe. Außenorientierte Perspektiven sichern den Bestand durch eine förderungswürdige Orientierung an partizipativen Anforderungen allgemeiner Kinder- und Jugendarbeit bzw. einer grundsätzlichen demokratischen und demokratisierenden Beitragsfähigkeit des vereinsorganisierten Sports für das politische System der Bundesrepublik Deutschland (s. *Abb. 1*).

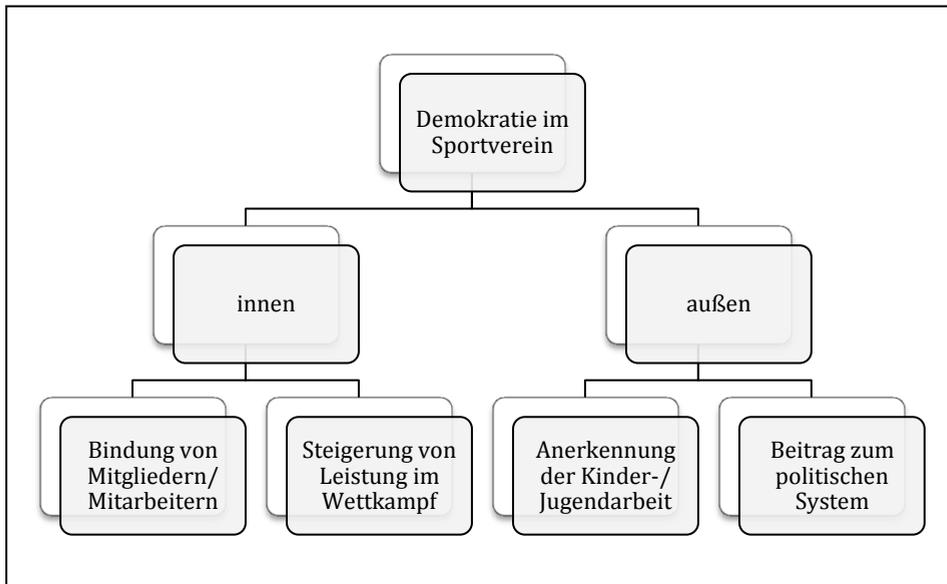


Abb. 1: Funktionen von Demokratie in Sportvereinen

2.1.1 innen: Bindung

Ausgangspunkte der *innenorientierten* Argumentationen sind erwartete oder bemessene Beitragsfähigkeiten zu denjenigen Mechanismen, die den vereinsorganisierten Sport als vereinsorganisierten Sport kennzeichnen. Aus einer Vielzahl an denkbaren Möglichkeiten, sportliche Leistungen anzubahnen und miteinander zu vergleichen, hat sich historisch vor allem die vereinsbasierte *Organisation* festgesetzt. Das hat Folgen. Vereine bestehen aus ihren für ihre ordentlichen Mitglieder, sind freiwillige und selbstorganisierte Interessensgemeinschaften, verfassen satzungsgemäß egalitäre Rechte und Pflichten, sind so grundsätzlich prekäre soziale Gebilde, deren Bestand nur, genau so lange und stets in dem Ausmaß sicher ist, in dem es gelingt, möglichst passende Akteure¹ möglichst langfristig zu assoziieren und möglichst umfassend dazu zu bewegen, Ressourcen für den Erhalt der Vereinigung einzusetzen. Eine erste Gruppe von Veröffentlichungen setzt hier an und thematisiert partizipative Wege und Wirklichkeiten, jugendlichen Nachwuchs an Sportvereine zu binden und für ehrenamtliches oder freiwilliges Engagement in Sportvereinen zu gewinnen. Dass dies für den vereinsorganisierten Sport dringlich ist, ist für die sportwissenschaftliche Kindheits- und Jugendforschung von Beginn an wenig fraglich. Bereits die ersten allgemeinen, für Hessen repräsentativen Untersuchungsergebnisse zur Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen aus dem

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird auf die Darstellung der weiblichen Form verzichtet. Die Verwendung der männlichen Form impliziert jedoch stets die gleichzeitige Berücksichtigung der weiblichen Form.

Jahr 1978 kommunizieren deutlich und vielbeachtet, dass die erwünschte personale Progression möglicherweise ernsthaft, in jedem Fall aber bedroht ist: Im Verlauf des Jugendalters sinkt der Anteil der Jugendlichen, für die der Sport die wichtigste Sache im Leben darstellt, ein großer Teil der Jugendlichen verlässt den Sportverein wieder und bleibend, ohne die sportliche Aktivität aufzugeben, der reproduzierende Nachwuchs bleibt den Sportvereinen zunehmend fern (Sack 1980; fortführend z. B. Baur & Brettschneider 1994, 24; Brinkhoff & Sack 1996, 50; Gogoll, Kurz & Menze-Sonneck 2003, 158; Gerlach & Brettschneider 2013, 67).² Wenn es aber, so der gemeinsame Ausgangspunkt einer ersten Reihe von Publikationen, gilt, das Modell des Vereinssports fortgesetzt zu steigern, mindestens jedoch zu bewahren, gilt es, die Gründe für den Austritt aus den Sportvereinen nicht lediglich bei den Jugendlichen selbst zu verorten, sondern auch das Angebot und die Strukturen der Vereine zu befragen. Die fortgesetzten wissenschaftlichen Blicke greifen daher die ausgemachten Ursachen auf, fragen nach Erklärungen und situieren diese *auch* in kausalen Verhältnissen von Partizipation und Bindungsverhalten:

Becker (1982) bspw. stellt fest, dass die Jugendarbeit in Sportvereinen bisher vorrangig danach ausgerichtet ist, was sie zu einer positiven Entwicklung der jugendlichen Mitglieder beitragen könnte, dass allerdings die Bedürfnisse der Zielgruppe in diesem Beitragskanon weithin unberücksichtigt sind. In einem empirischen Zugang, der exemplarisch 225 Jugendliche eines Großvereins einer bundesdeutschen Großstadt befragt, bindet der Autor die Vorstellung, was einen Sportverein, dessen Mitgliedschaft nicht massenhaft unsicher ist, ausmacht, daher an die Ideale der Jugendlichen selbst. Leitbild der Jugendarbeit soll und kann auch sein, was einem Passungsverhältnis von Attraktivität, Interessen und organisationalen Möglichkeiten entspricht. In der befragten Rangfolge situieren die Akteure neben guten Trainingsbedingungen, einem positiven Klima in der Übungsgruppe und kompetenten Gruppenleitern vor allem Mitbestimmen und Mithelfen als diejenigen Tätigkeiten, die dazu beitragen, eine zuträgliche Kongruenz zwischen Orientierungsmustern der Zielgruppe und organisatorischen Zielstellungen sicher zu stellen. Sehr geringen Anklang findet das Angebot politischer Arbeitskreise.

Eine inhaltlich ähnliche Begründung findet sich in einer bildungstheoretisch formatierten Ortsbestimmung der sportbezogenen Jugendarbeit bei Schmidt-Millard (1991). Sportvereine, so der Kern der Argumentation, bieten in unterschiedlichsten Bewegungsangeboten unterschiedlichste Möglichkeiten, leibliche Zugänge zur Welt zu eröffnen. Das allerdings gelingt umso anziehender, je mehr

² Grammatisch müsste eine Sammlung von Positionen, die nicht die eigenen sind, im *Konjunktiv* stehen. Allerdings ist die konstante Verwendung des Konjunktivs bei der indirekten Rede nur beschwerlich umzusetzen. Um nicht mehr oder weniger beliebig zwischen Konjunktiv und Indikativ zu wechseln, wird bei der Darstellung fremder Positionen hier durchgehend der Indikativ angezeigt, wobei unzweifelhaft darauf zu achten ist, dass der Kontext der Verwendung deutlich bleibt, um beim Lesen zwischen eigener und nicht eigener Aussage unterscheiden zu können.

die Sportvereine ihre organisationalen Vorteile pädagogisch nutzbarer machen, je mehr die Sportvereine umfassender eben davon Gebrauch machen, dass sie im Vergleich zu familialen oder schulischen Gefügen soziale Spielfelder eröffnen, die freiwillig betreten werden, nicht intentional reglementiert sind und weitgehende Gelegenheiten für offen gestaltete Handlungsräume gestatten. Der pädagogische Gehalt von Sportvereinen ist so in der Möglichkeit einer *bestimmten* leiblichen Erfahrung verankert: in einer reizvollen, mitwirkenden, selbstgewählten leiblichen Erfahrung:

»Die Attraktivität der Sportvereine für Jugendliche wird zunehmend davon abhängen, wie weit das inhaltliche Angebot von den Jugendlichen noch als ›zeitgemäß‹ anerkannt wird. Die Aufnahme neuer Formen des Sports sollte unter Einbeziehung der Erwartungen der Jugendlichen erfolgen. Gerade hier weisen die genannten Untersuchungen auf semantische Differenzen im Sportverständnis der Jugendlichen einerseits und Verbandsebene andererseits hin, die unter dem Anspruch demokratischer Vereinsstrukturen diskursiv geklärt werden müssten.« (ebd., 147f., vgl. inhaltlich ähnlich: Digel 1980, 17)

Sack (1985) situiert den Zusammenhang strukturell. Im Gegensatz zum selbstorganisierten, dabei notwendig nach freien Regeln verabredeten informellen Sport und Spiel von Jugendlichen, so die These, ist die sportliche Aktivität im Sportverein unweigerlich von Erwachsenen und einem verbandlichen Regelkanon angeleitet, durchgesetzt, geordnet, sanktioniert. Dies wirft die Frage auf, ob sich den Jugendlichen außer der freiwilligen Entscheidung, in einer derartigen Raumgestaltung Mitglied sein zu wollen, irgendwelche Anreizsysteme bieten, diese Mitgliedschaft im Verein gewinnbringend für sich nutzen zu können, ob es sich beim Jugendsport also um einen Sport handelt, »den Jugendliche für sich gestalten können« oder »um eine Schule des Sports für Jugendliche, damit diese, schließlich selektiert und angepaßt, den Normen des Erwachsenensports um so besser genügen« (ebd., 340). Empirisch übersetzt weisen die reanalysierten Items aus Datensätzen der Jahre 1967 und 1978, repräsentativ für das Bundesland Hessen, eher eingeschränkte, nicht wunschgemäße, somit: bindungshinderliche Wirklichkeiten für Jugendliche, insbesondere jüngere Jugendliche aus, den eigenen Interessen in leitenden Positionen eine offizielle Stimme zu geben. Die augenscheinliche Diskrepanz zwischen der Bereitschaft, sich derart im Verein einzubringen, und den negativ davon abweichenden statistischen Aussagen bietet somit gleichzeitig augenscheinliches Potential und eine bestehende Gefahr für oder gegen jugendliche Bindungsentscheidungen (ebd., 341-346).

Bekräftigung findet dieser Zugang in einer Befragung von Vereinsfunktionären bei Singer (1988), die für 48 Sportvereine in und um Darmstadt eher ungünstige strukturelle Partizipationsgelegenheiten für Jugendliche offenlegt. In den meisten Vereinen existiert ein Jugendwart mit Stimme und Sitz im Gesamtvorstand, in weniger als der Hälfte der Vereine wird dieser Jugendwart allerdings durch die Jugendlichen gewählt, in einem guten Drittel besitzen die Jugendlichen Stimmrechte in der Hauptversammlung, in einem Viertel der Vereine können sich die Jugendl-

chen einen Jugendvertreter auf Abteilungsebene erwählen. Die abschließende Forderung ist dann erwartbar. Notwendig ist die Umgestaltung der Praxis, um das Verhältnis von Attraktivität und Dropout zusagender zu gestalten: »Die Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten der Jugendlichen im Sportverein, im Kinder- und Jugendsport sollten ausgebaut und institutionalisiert werden.« (ebd., 1988, 216)

Für Baur (1991) bietet die Fluktuation im vereinsorganisierten Kinder- und Jugendsport die initiale Irritation, um sich über bestehende Angebote und Arrangements Gedanken zu machen. Die Studie ist zweigeteilt, beide Teilstudien verweisen auf eher negative Beiträge zu einer organisationalen Reproduktion durch Interessenvertretung und Mitbestimmung. In einem ersten Überblick über den aktuellen Diskussionsstand zur Nachwuchsarbeit in Sportorganisationen zeigt sich eine regelmäßig eingeklagte Differenz zwischen programmatischen Ansprüchen der Verbände und der gewöhnlichen Praxis in Sportvereinen, die für den Autor vornehmlich das Ergebnis ungleicher, eher parallel als wechselseitig vereinbarter Zielvorstellungen ist. Überfachliche Rahmenvorgaben und der fachliche Vereinsalltag agieren wesentlich deshalb nebeneinander, weil die beteiligten Akteure in sich selbst regulierenden Zirkeln aneinander vorbei kommunizieren. Für die planenden Instanzen folgt Konzeption auf Konzeption, in mangelndem Kontakt zur empfangenden Basis. Für die ausführenden Organe folgt sportartliche Ausbildung auf sportartliche Ausbildung, teils ohne Bereitschaft, teils ohne Kompetenz zur Integration der überfachlichen Anforderungen (ebd., 65-70). Die Lösung liegt schließlich in der Kopplung der beiden Schaltkreise: im Entwurf einer interessensgeleiteten, zielgruppenorientierten und entwicklungsgemäßen pädagogischen Organisation der sportiven Aktivitäten des Kinder- und Jugendsports. Eine zweite Teilstudie bindet genau diese Schlussfolgerungen in empirisch gestützte Überlegungen zur kindgemäßen Reorganisation der Nachwuchsrekrutierung und -förderung im Deutschen Kanu-Verband ein, befragt dabei heranwachsende Athleten zwischen 10-14 Jahren und deren Betreuer bei 20 Wettkampfveranstaltungen der Schülerklasse unter anderem zu Möglichkeiten der Mitbestimmung im Training. Die Ergebnisse sind uneinheitlich, skizzieren allerdings eher auszugsweise Gelegenheiten für Kinder und Jugendliche, gestaltend am Übungs- und Trainingsbetrieb teilzuhaben. Dass dies allerdings so ist, und nebenbei keinerlei widrigen Einfluss auf zusagende Einschätzungen zur Trainingsgestaltung oder das Gruppenklima der Übungsgemeinschaft hat, stört nicht einmal ein Fünftel der heranwachsenden Probanden. Die gewohnte Weise des Trainings scheint gleichzeitig die passende Weise der Wettkampfvorbereitung zu sein und sein zu sollen (ebd., 237-241).

Entsprechende Befunde finden sich in beratender Absicht und mit dem Ziel, »die Jugendarbeit im Sportverein aus Sicht der Jugendlichen attraktiver zu gestalten und den Austritt Jugendlicher aus dem Sportverein zu begrenzen«, auch bei Schröder (1991, 10). Die Aussagen der 1.650 Jugendlichen aus 16 Vereinen in acht

Landessportbünden bündeln eine eher eingeschränkte mitwirkende Wirklichkeit. Etwas weniger als die Hälfte der 12- bis 18-jährigen Probanden stellen fest, dass der Gruppenleiter vollständig entscheidet, etwa ebenso viele geben an, dass der Gruppenleiter Planungen nicht mit ihnen diskutiert. Der Sachverhalt stört jeden vierten Jugendlichen (ebd., 100; vgl. identisch und übereinstimmend im Vergleich von Übungsleitern und Jugendlichen in einer Vorstudie für Niedersachsen: Hörtdörfer, Lüttich, Schröder & Wesche 1989, 44).

In Reanalysen von meist repräsentativen Jugend- und Sportuntersuchungen der Jahre 1978-1992 komponieren Baur und Brettschneider (1994) empirisch fundiert pädagogische Überlegungen für eine vereinsorganisierte Jugendarbeit im Sport, die strukturelle Rahmenbedingungen mit vorstehenden Orientierungen der jugendlichen Adressaten koppelt. Die zusammenfassende Datenlage zur formalen Interessenvertretung von Jugendlichen in Sportvereinen ist dabei auf geringem Niveau konstant ausgeprägt: In denjenigen Vereinen, in denen jugendliche Mitglieder assoziiert sind, ist das Amt des Jugendwartes mit Sitz und Stimme im Vorstand weitläufig praktisch implementiert, darüber hinausgehende Möglichkeiten sind mindestens ausbaufähig angelegt bzw. besetzt (ebd., 129ff.). Für die mögliche Umgestaltung der Jugendarbeit in Sportvereinen wenden die Autoren diesen strukturellen Befund dann produktiv. Die Möglichkeiten setzen die Norm für das Sollen. Das, was Jugendarbeit in einem volleren Wortsinn auch bedeuten kann, soll nicht auf eine tunlichst optimale Durchführung sportlicher Aktivitäten begrenzt sein, sondern den heranwachsenden Mitgliedern bindend selbst zu organisierende Räume und mitwirkende Gelegenheiten öffnen: durch Beteiligung am gemeinsamen Werden des Gesamtvereins auf geselliger, politischer und sportlicher Ebene, durch selbstorganisierte Eigenräume, durch Artikulations- und Diskussionsmöglichkeiten auf politischer Ebene (ebd., 165ff.).

Positivere Resultate zeichnet die explorative Befragung von 226 12- bis 18-jährigen Teilnehmern einer Jugendleiterausbildung des Württembergischen Landessportbundes bei Nagel (1998). Der Beitrag setzt der abnehmenden Bindung der Jugendlichen an Sportvereine eine pädagogisch orientierte Grundlage entgegen und überprüft den entworfenen Anspruch für die ausgewählte Klumpenstichprobe empirisch. Jugendliche sollen eben dann und deshalb organisationaler Bestand bleiben, wenn und weil ihnen in sportlichen, geselligen und repräsentativen Infrastrukturen angemessene Freiräume und Mitsprache gewährt werden. Mit dieser Konzeption, so der Anspruch, bietet sich »ein sinnvoller Ansatz zur Lösung des Fluktuationsproblems« und eine aufklärende Wirkung, »die Problematik einer unreflektierten und kritiklosen Bindung an den Sportverein zu verringern« (ebd., 178). Die aggregierten Mittelwerte bilden die Tendenz der bisherigen Publikationen auf einem gesteigerten Niveau ab: Ein stark ausgeprägter, mit zunehmendem Jugendalter anwachsender Wunsch nach Partizipation in sportlichen und außersportlichen Vereinsangelegenheiten kollidiert in sämtlichen Dimensionen hochsignifikant mit einer mittelmäßig ausgeprägten Partizipationswirklichkeit. Die Mög-

lichkeiten, die bestehen, werden angenommen, spiegeln jedoch insbesondere nicht mitbestimmende Möglichkeiten der Möglichkeiten wider: »Jugendliche wünschen sich mehr Partizipation, als ihnen in den Sportvereinen bislang eingeräumt wird.« (ebd., 190)

Auch Bahlke, Piepgras, Heckemeyer und Cachay (2007) setzen in einer theoretisch informierten Fallstudie in vier größeren Mehrspartenvereinen in Nordrhein-Westfalen die Mitgliedschaft in Sportvereinen bereits voraus und fragen nach Mechanismen der Entstehung, nach Bedingungen der Förderung und Behinderung weitergehenden Engagements von Jugendlichen in Sportvereinen: als »eine gewinnbringende Investition [...] für den organisierten Sport selbst« (ebd., 11). Theorie der Wahl ist die neuere sozialwissenschaftliche Systemtheorie nach Niklas Luhmann (1927-1998), verknüpft mit Grundannahmen der Identitätstheorie, um die Strukturen des ausgewählten sozialen Kontextes in ein Verhältnis zur Funktionslogik von assoziierten Bewusstseinsystemen zu setzen. Die Studie fokussiert so nicht lediglich Art und Verwertung eingerichteter Partizipationsstrukturen, sondern fragt, ob und inwiefern diese den aktuellen Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen und welche Prozesse warum dazu führen, dass dies der Fall ist oder nicht (ebd., 18). Die empirische Betrachtung offenbart ein deutlich negatives Verhältnis von Soll- und Istwert. Die selbstgewählten Ansprüche sind eindeutig. Alle untersuchten Vereine weisen, prinzipiell auch anders mögliche, verfasste Entscheidungen für Jugendarbeit und jugendliche Mitarbeit auf (ebd., 96). Die mündlichen Befragungen von Jugendlichen, Vereinsführungen, Gruppenleitern, Jugendverantwortlichen und Verbandsfunktionären konterkarieren die Zuweisung jedoch weitläufig. In allen Vereinen existiert ein Jugendwart, der als stimmberechtigtes Mitglied in den Vorstand des Vereins integriert ist, Interessen der Jugendlichen artikulieren und in Entscheidungsprozessen vertreten kann, allerdings sind die Stellen ausnahmslos mit volljährigen, meist älteren Akteuren besetzt. Trotz der Tatsache, dass der Jugend rechtlich verfasst Eigenständigkeit zugeschrieben wird und diesen eigenständigen Räume dann erwachsene Personen leitend vorstehen, sind zusätzlich formale Kontrollmechanismen für jugendliche Entscheidungen eingerichtet (ebd., 115). Alle untersuchten Vereine richten ihre fachliche und überfachliche Angebotsstruktur auf die Interessen der Kinder und Jugendlichen aus. Die Analyse der Kommunikationswege zeigt allerdings, dass die leitenden Personalprämissen für jugendliche Mitarbeit stark abhängig sind von selektiven Kontakten zu Informationsträgern. Ob die Jugendlichen sich weitergehend in den Vereinen engagieren oder nicht, hängt deutlich auch davon ab, ob diese persönlich so im Verein vernetzt sind, dass ihnen der Zugang zu den notwendigen Informationen zugänglich ist. Darüber hinaus sind die formal gesetzten Mitbestimmungsmöglichkeiten realiter defizitär implementiert, tragen paternalistische und meist fachlich ausgerichtete Interaktionsmuster zwischen erwachsenen und jugendlichen Mitgliedern bei zu einer harmonischen, konfliktarmen Reproduktion von geringfügig beteiligender oder beteiligungsanregender Asymmetrie

(ebd., 195f.), scheint die Jugendarbeit in den untersuchten Vereinen und Abteilungen »mehr eine Arbeit *für* denn *mit* Jugendlichen zu sein« (ebd., 196). Dass dies letztendlich so, allerdings je etabliert, präkognitiv und habitualisiert in die alltäglichen Organisationskulturen der Vereine eingebettet ist, schließt Verhaltenswahl und Mitgliedschaftsrollen von Jugendlichen und Erwachsenen vertieft auf, bedeutet jedoch erschwerte Bedingungen für eine denkbare Erneuerung des Bestands (ebd., 237).

Die Untersuchung von Piepgras-Brink (2009) knüpft hier an und nähert sich der organisationsbedeutsamen Frage, auf welche Weise Sportvereine nicht-professionelles Personal vom Jugendalter an und für verschiedene Formen der Mitarbeit binden und möglichst längerfristig binden können, grundlagenorientiert theoretisch. Die Bindung an Organisationen wird dazu als Inklusionsproblem bestimmt, dessen komplexe Lösung erfordert, die Seiten von Organisation und Individuum zu berücksichtigen. Erst jeweils gelingende Abstimmungsprozesse von individuellen Gründen und strukturellen Bedingungen erhöhen, so die Grundannahme, die organisational dringliche Wahrscheinlichkeit passender Passungsverhältnisse wunschgemäß. Es gilt also, die strukturellen Bedingungen der Mitarbeit in Sportvereinen mit den Motiven, Interessen und Erwartungen der jugendlichen Zielgruppe und zukünftigen Trägerschaft des Sportvereinswesens zu synthetisieren. Den theoretischen Rahmen bildet die neuere sozialwissenschaftliche Systemtheorie nach Niklas Luhmann, insbesondere deren organisationssoziologische Annäherungen. Damit sind die Prämissen der Beobachtung festgelegt. Die gewählte Theorie sozialer Systeme fragt nach Strukturen, Funktionen und Bezugsproblemen sozialer Ordnung, soziale Ordnung vollzieht sich in sozialen Systemen, soziale Systeme bestehen aus Kommunikation, Kommunikation beschreibt einen dreistelligen Selektionsprozess, der Information, Mitteilung und Verstehen eint: »Inklusion bedeutet daher nichts anderes als die Teilhabe von Personen an einer systemspezifischen Form von Kommunikation.« (ebd., 26) Die konkrete Frage, unter welchen Gegebenheiten die Strukturen und Prozesse des ausgewählten sozialen Systems wahrscheinlich zweckmäßig sind, Jugendliche personell zu binden, wird in drei Schritten beantwortet. Der erste Blick ordnet den strukturellen Bestand und diagnostiziert eine wesentlich fördernde wie stückweise hemmende Strukturkonstellation von Sportvereinen (ebd., 87). Einer Vielzahl formaler wie informeller Stellenangebote und verfasster partizipativer Kommunikationswege stehen vakante finanzielle und vertragliche Anreize, nur gering spezifizierte, damit eher unsicher einzuschätzende Aufgabenbeschreibungen, stabil verankerte organisationale Hierarchien zwischen erwachsenen und jugendlichen Entscheidungsträgern und eine höchstens indirekte Beitragsfähigkeit der Interessensvertretung zum dominanten Code des Sportsystems entgegen (ebd., 54-90). Zweitens ist es kommunikationstheoretisch notwendig, die strukturell, nicht aber operativ formatierte Koppelung von sozialen und psychischen Systemen mitzudenken. Gelingende Verständigung, sic: die bleibende jugendliche Mitarbeit in Sportvereinen, hat daher dem

Umstand Rechnung zu tragen, dass autopoietische Systeme nicht in ihrer Umwelt, also nicht in der Währung anderer Systeme operieren können. Sportvereine können die Interessen der Jugendlichen nicht direkt steuern, sondern stets lediglich beobachten und möglichst anschlussfähige Angebote initiieren. Es muss im Fall des erwünschten Falles somit je passende Programme geben, Kommunikation und psychische Systeme derart miteinander zu koppeln, dass beständig sicherer wird, dass reizvolle Stellen existieren bzw. die Jugendlichen die Kommunikationsofferten annehmen (ebd., 91-106). Praktisch bedeutet dies mit der Verfasserin in einem dritten Schritt, die relevanten Kontexte der Jugendarbeit in Sportvereinen begleitet selbstorganisiert und mitwirkend zu gestalten, mithin intervenierend umzugestalten: z. B. durch entscheidungsbefugte Jugendversammlungen und Jugendvorstandssitzungen, durch ein moderierend, kommunikativ kompetent definiertes Rollenverständnis der Mitarbeiter in der Jugendarbeit, durch erfüllte Aussichten auf gleichberechtigte Prozesssteuerung, durch eine umfassende und zielgruppenorientierte Teilhabe an relevanten Informationen (ebd., 107-192).

2.1.2 innen: Leistung

Neben der kennzeichnenden organisationalen Hülle ist vereinsorganisierter Sport gleichzeitig *Sport*: ein charakteristischer Bereich moderner Gesellschaften neben anderen, auf dessen Parkett sich teilnehmende Einheiten innerhalb eines gemeinsam vereinbarten Rahmens und in einer gemeinsam vereinbarten Form mehr oder weniger gelingend bewegen können. Diese moderne Gesellschaft ist grundlegend eine differenzierte Gesellschaft, je nach theoretischer Perspektive gegliedert in unzählige, autonome Räume, Felder oder Systeme und deren unverkennbare Leitorientierungen. Kennzeichnend für *einen* bedeutsamen Teil des sportlichen Teilbereichs, nicht aber für den gesamten Bereich, ist die wettkampfbasierte Suche nach überlegener und unterlegener Leistung. Es gilt, bei gleichverteilten Startbedingungen, innerhalb geregelter Abläufe und mit einem prinzipiell offenen Ausgang, eindeutige Ergebnisse zwischen einzelnen Personen oder Gruppen wertend zu vergleichen. Der Leistungssport der Bundesrepublik Deutschland orientiert sich dabei ab initio am Leitbild eines sogenannten humanen Leistungssports: Wettkampfvorbereitung und Wettkampfergebnisse sollen nicht irgendwie, sondern auf eine gewisse Weise effektiv, effizient und erfolgreich sein in nationalen und internationalen Vergleichen. Die Möglichkeiten, überlegene Leistungsfähigkeiten anzubahnen und zu erbringen, unterliegen so einem normativ begrenzten ethisch hochwertigen Anspruch. Es geht, was gehen soll. Es geht nicht, was nicht gehen soll. Eine zweite Gruppe von Publikationen ist hier verortet und diskutiert Berührungspunkte zwischen Partizipation und der Produktion von sportlicher Leistung. Sportliche Räume sind, so der gemeinsame Nenner, dann und genau deshalb effiziente, effektive und erfolgreiche oder eben: weniger effiziente, effektive und erfolgreiche Räume, wenn und weil sie auf eine bestimmte, nämlich partizipative Weise und mit bestimmten, nämlich partizipativen Verfahren organisiert sind:

Eine erste, biographisch gefärbte Beachtung findet der Zusammenhang im philosophisch eingebetteten Muster des ›mündigen Athleten‹ bzw. ›demokratischen Trainings‹ bei Lenk (1979), das in persona Karl Adam, dekoriertes olympischer Rudertrainer der 1960er-Jahre und Mitbegründer des Ratzeburger Trainingskonzepts, leistungssportliche Relevanz für sich beansprucht. Das Ideal geht aus von der Annahme, dass die ersuchte menschliche Höchstleistung im sportlichen Wettkampf nicht und niemals unter Zwang mobilisierbar ist, sondern einen bestimmten Subjekttypus voraussetzt: Der höchstleistende Athlet im Sport ist notwendig »ein mündiger Athlet, der eigenmotiviert, eigenengagiert und eigenständig entscheidet, handelt«, »ein mündiger Mensch, der selbst seinen Einsatz, sein Engagement, sein Handeln entscheidet und verantwortet, der bewusst Zielsetzung, Einsatz und Konsequenzen seiner Tätigkeit durchdenkt, beurteilt und verantwortet« (ebd., 489). Erst und nur dann sind außergewöhnliche sportliche Leistungen in den je individuellen Randbereichen der menschlichen Gattung möglich. Damit ist die erforderliche Methode vorgezeichnet: Fremdaufforderung zur Selbstbestimmung. Wegweisend ist eine stufenweise und altersadäquate Anleitung zur aktiven Selbsttechnologie des sportlich leistenden Akteurs, angebahnt durch eine teilhabende Trainings- und Wettkampfleitung, die sich in einen Stil eingliedert, »welcher der Kritikfähigkeit und der Erfahrung des Athleten Artikulations- und Einflussmöglichkeiten eröffnet« (ebd., 491). Beteiligungsdimensionen sind so direkt an bereichsrelevante Wirkungen gebunden. Athleten sind demnach z. B. im Training verstärkt eigenmotiviert, erfordern eine geringere Fremdbestimmung sowie Kontrolle durch Trainer bzw. Betreuer und sind in unvorhergesehenen Wettkampfsituationen unabhängiger von fremden Lösungswegen, handlungskompetenter und erfolgreicher (ebd., 497).³

Ein früher, empirischer Beleg für diese Argumentation zeigt sich in einer experimentellen Feldstudie bei Veen (1970). Veen separiert eine Einheit von 44 10- bis 14-jährigen Jungen eines Hockeyvereins in zwei Trainingsgruppen. Den Mitgliedern der Versuchsgruppe wurden Ziele und Verlauf des Trainings offengelegt und ermöglicht, die Gestaltung des Trainingsprogramms zu beeinflussen. Der Kontrollgruppe wurde diese Möglichkeit der Organisation des Trainings nicht zu teil. Nach einer Intervention von acht Wochen wird evident, dass diejenigen Athleten, die in der Versuchsgruppe assoziiert waren, im Vergleich zur Kontrollgruppe die Mitwirkung bei der Planung und Durchführung von Training eher favorisieren, bei einem motorischen Test auf einer Hindernisbahn bessere Leistungen zeitigen und in der Lage sind, die eigenen Leistungsmöglichkeiten angemessener zu ermessen.

Weitere Fürsprache findet sich bei Fritsch (1999). Systemtheoretisch formatiert beobachtet der Verfasser Sportmannschaften im Leistungssport als soziale Systeme, die als Gruppengefüge mehr zu sein haben als die Summe der Leistungs-

³ Zur beständig bestätigenden Rezeption des Leitbildes in Sport und Sportwissenschaft z. B. Becker & Funke (1988, 225), Kurz (1988, 119-122), Kaiser (1990), Becker (2010), Barth (2014).

fähigkeit ihrer einzelnen Mitglieder, und fragt, »wie es Mannschaften und Gruppen möglich ist, unter dem Druck erhöhter Komplexität eine stabile soziale Ordnung aufrecht zu erhalten und darüber hinaus sportliche Erfolge zu erzielen« (ebd., 97). Als komplexe, sinnhaft gesteuerte Sozialzusammenhänge unterliegen Sportmannschaften notwendig den allgemeinen Merkmalen des festgesetzten Blicks: Soziale Systeme sind operational geschlossene, autopoietische Einheiten, die die eigene Ordnung und damit letztlich sich selbst nur von innen heraus beeinflussen, anpassen, entwickeln, konservieren. Damit sind Einflüsse von außen denkbar, allerdings lediglich als möglich irritierende Kontextsteuerung. Die konkrete Lösung vollzieht sich stets eigenlogisch im System für das System durch das System. Um also diese Eigendynamik von Sportmannschaften theoriekonform und leistungsdienlich zu beeinflussen, bleiben immer nur indirekte Steuerungsmedien. Vornehmliche Aufgabe der Gruppenleiter ist es, Prozesse der Selbstorganisation zu moderieren, provozieren, fördern, bedingen, präziser: das Verhalten der Gruppe als Gruppe in den Blick zu nehmen, die Sichtweise der Athleten wahrzunehmen, Rahmen und Freiraum für selbständiges Handeln zu geben, den mittelfristigen Komplexitätszuwachs von Selbstorganisation zu sehen, Selbstorganisation als leistungsrelevantes Mittel gegen Struktur-, Organisations- und Abgrenzungsprobleme bzw. für Prozesse der Gruppenbildung nutzbar zu machen (ebd., 103f.).

Dass die Steuerung von sozialen Systemen im Spitzensport über Selbstorganisation sportliche Erfolge realiter bedingen kann, zeigt die Analyse des Erfolgs der kanadischen Frauennationalmannschaft im Rennrudern bei den Olympischen Spielen 1996 bei Bauer (1999). Basis des Erfolgs, so die Auswertung von Trainingstagebüchern, sind unmöglich weithin eingeschränkte personelle, finanzielle oder materielle Ressourcen, sondern ist die grundlegende Fähigkeit der Mannschaft, sich gewinnbringend selbst zu steuern und gleichzeitig offen zu sein für Einflüsse von außen, die dem sozialen System nicht grundlegend widersprechen. Anker der praktisch sichtbaren Synergiekompetenz, im Training, vorzugsweise aber während einer erfolgsbringend gemeinsam variierten Wettkampftaktik im Finalrennen des Frauenachters, ist eine männliche Trainerfigur, die das eigene Rollenverständnis partizipativ auslegt. In der methodischen Gestaltung des gemeinsamen Raumes schlägt sich dies in einer kooperativ angeleiteten Mixtur aus Autonomie und Teilhabe nieder. Die Sportlerinnen sind in Arbeitsgruppen selbst verantwortlich für die Organisation von Mitfahrgelegenheiten, die Suche von Unterkünften, Raceplanbesprechungen. Entscheidungen über eigene Angelegenheiten werden mit verantwortlich an die tiefstmögliche Stelle delegiert, Trainingszeiten sind interaktiv planbar, Schwierigkeiten in der Gruppe werden mit der Gruppe oder einzelnen Betroffenen diskutiert, Chancen zur Meinungsäußerung sind belebte Strukturen.

Auch Bahlke, Borggreffe und Cachay (2015) fassen Partizipation systemtheoretisch als eine bestimmte Form von Kommunikation (ebd., 389-394) und eruieren in einer fallbasierten qualitativen Auswertung von Video- und Audiomaterial (aus Wettkampfvorbesprechungen, Halbzeitbesprechungen, Auszeiten, während Wett-

kämpfen und im Training) für den Fall des partizipativen Falles, wenn es also gelingt, Athleten als situativ gleichberechtigte Akteure in die Planung und taktische Ausrichtung von sic: Gruppengefügen im Handball- und Hockey Nachwuchsleistungssport zu integrieren, zusätzliche Anforderungen und Steigerungsmöglichkeiten für das sportliche Leistungsergebnis. Resümierend ist es für die Autoren insbesondere die Kommunikationsordnung, die darüber entscheidet, auf welche Art und Weise sich die Gedanken der trainierenden und trainierten psychischen Systeme an Kommunikation binden, inwieweit das leistungsrelevant erachtete hohe Maß an Übereinstimmung von Kommunikationen und Gedanken zustande kommt, ob Partizipation eine im wörtlichen Sinne gewinnbringende, verständige Steuerung des Athletenverhaltens schafft. Gelingende Partizipation im Sport setzt so voraus, dass das Ergebnis von Kommunikation eine sprachlich vermittelte Aushandlungssache derjenigen Akteure ist, die je problematisch berührt sind, bedingt aber gleichzeitig, dass alle Partizipanden bereit sind, die mitverantwortliche Offenheit der Situation zumindest mit zu tragen. Es ist also, das zeigen die Ergebnisse der fünf Fallstudien deutlich, nicht lediglich relevant, ob Trainer eine teilhabende Kommunikationsordnung installieren, sondern ob die teilweise internationalen, in hierarchisch geprägten Kulturkreisen sozialisierten Athleten diese kompetent teilen können und wollen, wie ausreichend und gleichverteilt die kognitiven und sprachlichen Voraussetzungen der Akteure sind oder welche allgemeine Führungskultur sich in einer Sportart gedankenleitend eingewohnt hat (ebd., 453ff.).

Bei Sygusch (2007) sind Mitwirkung und Teilhabe prominenter Bestandteil eines evaluierten pädagogischen Rahmenkonzepts der Deutschen Sportjugend zur gelingenden Entwicklungsförderung von Kindern und Jugendlichen im und durch Sport im Sportverein. Absicht des sportartenorientierten Modells ist es zuerst und vorrangig, diejenigen ausgewählten psychosozialen Ressourcen von heranwachsenden Athleten zu evozieren oder zu bekräftigen, von denen mindestens plausibel angenommen werden kann, dass der interessenkonforme Kern des vereinsorganisierten Sports: Training und Wettkampf, ausgeübt in einzelnen Sportarten, handlungs- und leistungsfähig, mithin möglich transferwirksam gestaltet werden kann. Setting ist die je spezifische Sportausübung. Methodisch ist neben anderen systematischen Maßnahmen angesetzt, Gelegenheiten zur Mitverantwortung aufzugreifen: durch Delegation von organisatorischen Aufgaben an Athleten, durch eine gemeinsame ausgehandelte Gestaltung des sozialen Raums, durch Beteiligung an inhaltlichen und methodischen Entscheidungen, durch fachlich beratende partnerschaftliche Trainerfiguren. Die Überprüfung der Überlegungen implementiert das Konzept über einen Zeitraum von sieben Monaten in den jugendsportlichen Trainings- und Wettkampftag im Gerätturnen und Handball. Die statistische Auswertung weist das Programm aus Trainer- und Athletensicht grundsätzlich gangbar aus, bleibt allerdings ohne, zumindest noch ohne empirischen Nachweis, dass die erwünschten psychosozialen Parameter mit der verordneten Herangehensweise messbar gesteigert werden können. Die Evaluation der Programmdurchführung

zeigt, dass die partizipativen Puzzlestücke wesentlich umsetzbar sind und umgesetzt wurden. Die planmäßigen Rahmenbedingungen sind bereits in der Eingangsmessung positiv gedeckelt. Insbesondere das demokratische Führungsverhalten der Trainer wird von den 146 12- bis 16-jährigen Sportlern bereits vor der Intervention überdurchschnittlich hoch eingeschätzt, ändert sich im Verlauf, also mit Eingang des teilhabenden Maßnahmenkatalogs durch die Übungsleiter, aber nicht weiter. Die planmäßigen Aktionsformen werden teilweise konzeptnah, teilweise weniger konzeptnah, insgesamt jedoch eher günstig implementiert. Die vorgeschlagenen Gelegenheiten zur Mitverantwortung werden, folgt man den kodierten Selbstaussagen an drei Messzeitpunkten, von den Trainern im evaluierten Zeitraum eher häufig richtig eingebettet, sind konzeptgetreu deutlich verinnerlicht und werden vergleichsweise zahlreich als wechselseitig angenommene, für die Zielgruppe adäquate Innovation akzeptiert. Sehr vereinzelt existieren Aussagen, in denen sich die partizipative Gestaltung des Trainings am mangelnden Interesse der Athleten bricht oder von den Trainern störend abgewertet wird (vgl. Sygusch & Herrmann 2013; Herrmann & Sygusch 2014).

Ähnlich *unentschieden* sind die Ergebnisse der sportpsychologischen Arbeitsgruppe um Dorothee Alfermann an der Universität Leipzig zum subjektiv wahrgenommenen demokratischen Trainerverhalten. Die empirischen Zugänge gehen mit dem multidimensionalen Modell des Führungsverhaltens im Sport nach Chelladurai und Saleh (1978, 1980) u. a. davon aus, dass die sportliche Leistung und die Zufriedenheit von Athleten von drei Ebenen des Trainerverhaltens abhängig ist: dem von den Athleten bevorzugten (preferred), dem von den situativen Bedingungen erforderlichen (required) und dem tatsächlich wahrgenommenen Trainerverhalten (actual). Maß der Sichtbarkeit ist die Leadership Scale for Sports (LSS), eine standardisierte schriftliche Befragung in fünf Dimensionen. Neben fachlicher Unterweisung, sozialer Unterstützung, positivem Feedback extrahiert die ursprüngliche Fassung Faktoren zum autokratischen bzw. demokratischen Verhalten der Trainerfiguren. Während die Skala zur Erfassung des autokratischen Verhaltens in der deutschen Fassung nicht repliziert werden konnte, sind mit der demokratischen Subskala in fünf Items letztlich angemessen reliable und valide Aussagen zur gefühlten Einbeziehung von Athleten in Entscheidungsprozesse möglich. Die Ergebnisse weisen eine Reihe von Einflussfaktoren aus: Würth, Saborowski und Alfermann (1999) setzen die deutschsprachige, leicht veränderte Fassung des Fragebogens initial in praxi, weisen eine zufriedenstellende Konsistenz der einzelnen Dimensionen nach und zeigen in einer Befragung von 42 Trainern und 260 jugendlichen Athleten im Raum Leipzig, dass Trainer ihr eigenes Verhalten und die Gestaltung des Trainingsklimas grundsätzlich positiver einschätzen als die Athleten dies tun. Für die demokratische Subskala sind die inferenzstatistischen Mittelwertvergleiche allerdings nicht statistisch bedeutsam, zudem auf eher positivem Niveau fast identisch zugunsten der Athletensicht. Saborowski, Würth und Alfermann (2000) thematisieren das Führungsverhalten in einer Follow-Up Studie als

personale Einflussvariable auf den sportlichen Karriereverlauf von Kindern und Jugendlichen. Im Querschnitt bescheinigen die 463 jugendlichen Athleten aus vorrangig sächsischen Sportvereinen den Trainern, manchmal bis häufig in den Trainingsprozess integriert zu sein. Die Ergebnisse des einjährigen Längsschnitts mit 24 Trainern und 151 jugendlichen Athleten legen offen, dass die subjektiv wahrgenommene Teilhabe für die Athleten mit zunehmendem Alter in eher positiver Wertung tendenziell abnimmt, für die Karriereentwicklung aber eine höchstens nebengeordnete Rolle spielt. Der Vergleich von Athletenwahrnehmung und Selbsteinschätzung der Trainer dokumentiert in der Beginner- und Meisterschaftsphase eine sehr geringfügig höhere Einschätzung des demokratischen Trainerverhaltens durch die Athleten, in der Entwicklungsphase kehrt sich das Vorzeichen marginal um. In allen Gruppen sind die Urteilsdifferenzen in der Wahrnehmung statistisch unabhängig von Geschlechtsunterschieden. Bei Pfeffer, Würth und Altermann (2004) erweisen sich aktuelle Leistungsfähigkeit, -entwicklung und Sportart in einem Querschnitt mit 212 jugendlichen Athleten im Nachwuchsleistungssport bzw. in einem viermonatigen Längsschnitt mit 115 Probanden der ersten Messung nicht als signifikante Einflussgröße auf das gefühlte demokratische Trainerverhalten. Tendenziell aber nehmen Sportler mit mittlerem und höherem Leistungsvermögen ihre Trainer beteiligender wahr, schätzen Sportler in Individualsportarten ihre Trainer demokratisch führender ein. Pfeffer und Gallitschke (2008) setzen Trainerverhalten, Geschlecht der Trainerfigur und Wettkampfniveau im Frauenfußball in eine korrelative Beziehung. Der querschnittliche Vergleich der Mittelwerte indiziert für 150 Athletinnen aus zehn Frauenmannschaften der 2. und 3. Bundesliga einen statistisch nachweislichen Zusammenhang zwischen dem wahrgenommenen demokratischen Trainerverhalten und dem Geschlecht der Trainerfigur. Die Athletinnen nehmen auf insgesamt mittelmäßigem Niveau bei den Trainerinnen signifikant weniger demokratisches Verhalten wahr als bei den Trainern. Die Wettkampfklasse erweist sich nicht als relevante Prädiktorvariable, mit zunehmendem Leistungsniveau nimmt die gefühlte Partizipation der Athletinnen allerdings tendenziell ab. Linde, Preis, Pfeffer und Altermann (2013) prüfen Verlässlichkeit und Gütegrad des Messinstruments mit einer großen, nicht repräsentativen Stichprobe aus neun Substichproben. Die Auswertungen bestätigen die Subskala zum demokratischen Trainerverhalten, eröffnen für 1.523 Probanden aus Sportschulen, Sportvereinen und dem sportwissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig jedoch die insgesamt geringste Ladung im mittleren Bereich. Auf der Itemebene wird deutlich, dass die Trainer gefühlt häufig wichtige Dinge mit den Athleten besprechen, die Athleten aber nur eher manchmal ermutigt werden, Vorschläge zum Training zu machen, an wichtigen Entscheidungen teilhaben oder nach der Meinung zu wichtigen Trainingsinhalten oder zur Herangehensweise an wichtige Wettkämpfe gefragt werden. Der Zusammenhang zwischen dem demokratischen Trainerverhalten und der Zufriedenheit der Athleten ist moderat signifikant positiv.

Eine *nicht zuträgliche* Verbindung diagnostiziert bspw. Brinkhoff (1992) in einem qualitativen Zugang zu Übungsleitern und Jugendlichen in verschiedenen Handballvereinen in Ostwestfalen. Die Ergebnisse der ausführlichen Selbstaussagen, für den Verfasser »ein Stück Wirklichkeit sportlicher Jugendarbeit« (ebd., 133), offenbaren für die je fünf Probanden eine habitualisierte Unstimmigkeit von Mitwirkung und sportlicher Leistung. Die Übungsleiter orientieren ihr Handeln vordringlich an der Herstellung sportlicher Leistung, situieren die Jugendlichen dazu allerdings und notwendigerweise als passive, zu disziplinierende Empfänger eines kulturellen Gutes. Pädagogische Mittel zum Zweck sind »ungeschriebene Verhaltenscodices«, »eine eigenartige Melange aus autoritären (bisweilen sogar rigiden) und sozialintegrativen Führungsstilen (sportliche Kameradschaft)«, »Disziplin, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit«. Das, was so als pädagogische Steuerung verstanden wird, ist ein meist vorgesetztes, nicht verhandelbares Instrumentarium zu einem meist vorgesetzten, nicht verhandelbaren Zweck: um Effektivität und Effizienz des Übungs- und Spielbetriebs sicherzustellen, um Erfolge im sportlichen Wettkampf ohne Nebenschauplätze oder Umwege anzubahnen. Möglichkeiten zur Beteiligung werden im Trainingsalltag nur rudimentär ermöglicht (ebd., 181f.; vgl. mehrheitlich wörtlich: Brinkhoff & Sack 1999, 131).

Eine entsprechende Praxis beobachtet auch Digel (1976) in einer explorativen linguistischen Analyse von Kommunikationsmustern im Hallenhandball. Die Untersuchung dient der prüfenden Übertragung sozialwissenschaftlicher und linguistischer Kommunikationstheorien auf den Sport und fragt in verdeckter teilnehmender Beobachtung von Spielern, Trainern und Funktionären im Raum Stuttgart vor, während und in direktem Anschluss an Wettkampfsituationen exemplarisch, »wozu Sportler Sprache benötigen, wo sie auf Sprache verzichten können bzw. müssen, und wie der Sport bestimmte Formen der Sprachverwendung nahelegt und andere ausschließt« (ebd., 12). In einigen Kontexten liefern die Auswertungen dabei Aussagen zu Richtung, Offenheit und Wechselseitigkeit der Trainer-Athlet-Kommunikation. So wird in den Protokollen über Sprachäußerungen während der Spiele deutlich, dass Sprache vornehmlich der Kontaktaufnahme zwischen Trainer und Spieler oder Spieler und Spieler dient, dass die sprachlichen Interaktionen zwischen Trainer und Spielern aber vornehmlich als direkte Ein-Weg-Kommunikation verläuft: »Die aufgeforderten Spieler befolgen die Aufforderungen, vor allem die der Trainer, indem sie der Aufforderung nachkommen. Weitere, prinzipiell mögliche Teilhandlungen dieses Kommunikationstyps wie ›das Verstehen der Aufforderung verbal zu bestätigen‹, ›eine Erklärung verlangen‹, ›sich weigern‹ etc. sind jedoch nicht anzutreffen.« (ebd., 78f.) Deutlich wird diese Rollenverteilung auch in der Analyse der Sprachanteile. Vor allem in den Mannschaftsbesprechungen vorab des Wettkampfs ist es die Trainerfigur, und nur die Trainerfigur, die durch Sprachäußerungen gekennzeichnet ist. Der Trainer steht und spricht, die Spieler sitzen und schweigen. Gestellte Fragen der Trainer sind rhetorisch, werden von den Spielern nicht beantwortet (ebd., 138-141).

Schilling (2002) identifiziert *verwandte* Muster in einem ethnographischen Zugang zu rhetorischen Strategien von Trainern im gehobenen Amateurfußball. Die Trainerfigur des diskutierten Fallbeispiels präferiert didaktisch eine instruierende, sachorientierte rhetorische Strategie, setzt also für eine Steigerung der sportlichen Leistung darauf, Spielern mit einem gewissen, bedingendem Verständnis für Handlungsfolgen optimierendes Handlungswissen für bevorstehende, meist taktische Anforderungen erklärend an die Hand zu geben. Das setzt dann Grenzen für die Gestaltung des Spielerkaders: Die bevorzugte Trainer-Spieler-Interaktion des Trainers gründet sich auf einer sachlich anzuerkennenden Hierarchie. Ein wissender Akteur weicht nicht, zumindest deutlich weniger wissende Akteure in die Geheimnisse des sportlichen Fortschritts ein, ist gewissermaßen der verantwortliche Produzent für überlegene oder unterlegene Leistungen. Dass dies nun auf eine bestimmte Weise geschieht, setzt sachintelligente und folgsame, nicht aber sozial intelligente und denkende Spielertypen voraus:

»Bei der Zusammenstellung eines Oberligakaders achtet Platen darauf, nicht zu viele Arbeiter, die in Wechselschichten arbeiten müssen, und nicht zu viele Studenten auszuwählen (*wenn ich vier studenten habe * dann wird et schon gefährlich * einmal * ähm ** weil sind zu intelligent manchmal * aber auch wiederum ähm ** weil die * nich immer regelmäßig * dabei sein könn*). Platen muss nicht nur sicherstellen, dass die Beteiligung der Spieler am Training konstant hoch und gleichmäßig ist, sondern auch, dass die Autorität des Trainers nicht von widersprechenden, rhetorisch und diskussionsgeschulten Spielern untergraben wird.« (ebd., 333)

2.1.3 außen: Jugendarbeit

Außenorientierte Argumentationen weisen als Umweltofferten über das vereinsportliche Feld hinaus, lenken den Blick indes bleibend auf dessen Bestand. Ausgangspunkt ist eine ökonomische Triebfeder: Das, was der vereinsorganisierte Sport bedingend voraussetzt, geldliche, sachliche und infrastrukturelle Grundlagen, ist durch die etablierte Form nicht, zumindest nicht wunschgemäß zu finanzieren. Die monatlichen Beitragszahlungen der Mitglieder decken die anfallenden Kosten dauerhaft unzureichend, die erstellten Güter sind wechselseitig innengerichtet angelegt, gewerbsmäßige Leistungserstellung oder amtliche Steuerung sind formal relegiert. Historisch erwachsen entsteht so eine staatliche Liaison, die die haushalterische Differenz subsidiär ausgleicht, die den Bestand also garantiert, ohne dessen Sicherung an eigenständigkeitswidrige Abhängigkeitsverhältnisse zu binden. Der gewählte Partner soll dasjenige wirtschaftliche Werkzeug bewerkstelligen, dessen der organisierte Sport zur fortwährenden Entbindung von beidseitig vermittelten Absichten bedarf: eine beständige Hilfe zu einer akkreditierten Selbsthilfe. Das setzt eine gewisse Relevanz voraus. Nur dann, wenn der organisierte Sport glaubwürdig anerkannte Beitragsfähigkeiten zu vermitteln vermag, ist die benötigte Förderung aussichtsreich. Immer dann, wenn eine passende Passung zwischen bestätigten und bestätigenden Produktionsmustern vorliegt, ist das ver-